

MAJA WINTER



TRÄUME AUS
EISEN

ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

Eichhörnchen neckte und die würzige Waldluft in ihre Lungen sog, trug der schwarze Fürst einen Mantel der Düsternis um sich geschlungen.

Anyana hörte auf, die Tage zu zählen. Zum wievielten Male wusch sie jetzt die Windeltücher im eiskalten Wasser eines Baches aus, der von den Bergen herabkam? Sie wusste es nicht. Doch während sie die Stoffstreifen in die Äste eines Strauchs hängte, hörte sie die Schläge einer Axt – und wenig später das dumpfe Krachen eines fallenden Baumes.

Erschrocken hielt sie inne. Die Erschütterung hatte sie bis in die Knochen gespürt.

»Anyana!« Maurin platzte aus einem Gebüsch. »Wir müssen weiter! Schnell!«

»Was ist denn los? Sind Holzfäller in der Nähe?«

»Schlimmer«, sagte er, sein immerwährendes Lächeln war einer besorgten Miene gewichen. Er kam ihr blasser vor als sonst. Rasch pflückte er die nassen Tücher von den Zweigen, knüllte alles zusammen und stopfte es in seine Umhängetasche. »Wir haben keine Zeit zu verlieren, Any.«

Wihaji hatte bereits alle ihre Habseligkeiten zusammengepackt, als sie wieder im Lager eintrafen. Er hatte sich Lijun auf den Rücken gebunden und war bereit zum Aufbruch. Stumm gab er ihr ein Zeichen, ihr Pferd zu führen und möglichst leise zu sein.

Sie folgte ihm, ohne Fragen zu stellen. Die Schläfrigkeit war schlagartig von ihr abgefallen, und in der Fremdheit des Waldes lauerten plötzlich tausend Gefahren. Warum beunruhigte ein Holzfäller ihre Freunde so sehr? Wieder hallten die Schläge durch den Wald. Anyana hörte Stimmen, und nur weil sie wusste, wie weit Geräusche in einem Wald getragen werden konnten, verfiel sie nicht in Panik. Wer auch immer die Axt schwang, befand sich nicht so nah, wie man glauben mochte.

Mit klopfendem Herzen folgte sie den anderen zwischen den hohen Stämmen hindurch, redete beruhigend auf den Schimmel ein, der vor einem flachen Bach scheute, und stand dann plötzlich unter freiem Himmel.

Vor ihnen lag ein Hang mit unzähligen bereits gefällten Baumriesen. Menschen wuselten hierhin und dorthin, verluden Baumstämme auf von Pferden und Menschen gezogene Karren. Auf der breiten Straße, die weiter unten am Hang entlanglief und sich dann in der Ebene verlor, waren bereits unzählige Wagen unterwegs. Am Horizont erhob sich etwas Großes, Dunkles. Rauch waberte von diesem Ungetüm in den Himmel und bildete gigantische schwarze Wolken.

»Das ist Spiegel-Wabinar«, sagte Wihaji leise, »wo der Flammende König wohnt. Hast du dich bereits gefragt, warum er so heißt? Weil die Feuer seiner Schmieden unablässig brennen. Dafür braucht er das Holz.«

»Was schmiedet er denn?«, fragte Anyana, obwohl sie sich nicht sicher war, ob sie die Antwort hören wollte. Sie hatte die eisernen Rüstungen der Soldaten gesehen, die Helme und Schwerter. Was konnte der König dort am Horizont schon fertigen lassen wenn nicht weiteres Kriegsgerät?

»Ein Schiff«, sagte Maurin.

»Ein Schiff aus Eisen? Aber das ergibt doch keinen Sinn. Es würde nicht schwimmen, es wäre zu schwer.«

»Es ist auch nicht dafür gedacht, zu schwimmen«, erklärte Wihaji grimmig. »Der Flammende König will damit durchs Nebelmeer – nicht übers Wasser, sondern unter

Wasser. Kein Schiff außer dem Grauen Schiff des Kapitäns fährt nach Kanchar. Der Flammende hat dreißig Jahre lang versucht, eigene Schiffe zu entsenden, doch sie sind alle gesunken – bis auf diejenigen, die ich vorher in Brand gesteckt habe. Hast du von der Geschichte gehört, in der erzählt wird, dass das Nebelmeer früher ein Teil der Wüste war und die Schiffe auf Rädern durch den Sand fuhren? Der Flammende König baut seit sieben Jahrzehnten an einem gigantischen Gebilde, einem Schiff mit Rädern, in das kein Tropfen Wasser eindringen kann.«

Das war ... Wahnsinn. Doch wer hatte je behauptet, die Toten wären vernünftig? Oder gehörte der Flammende König zu den Lebenden in Kato so wie sie selbst? Und so wie Wihaji lebendiger zu sein schien als alle anderen? Sie hatte den Fürsten nicht gefragt, wie er gestorben war. Ob Tenira ihn gefoltert hatte, bevor sie ihn hatte richten lassen? Mit Schauern erinnerte Anyana sich an das Grabmal, in dem Wihaji zusammen mit Tizarun eingemauert worden war.

Jedenfalls hatte man ihr das erzählt. Niemand in Wajun konnte wissen, ob es stimmte.

»Was will er denn drüben, wenn er es durch das Meer geschafft hat?«, fragte sie. Immerhin schien ihr die Gefahr, dass er Erfolg hatte, nicht allzu groß. Wenn der Flammende siebzig Jahre vergeblich daran gearbeitet hatte, würde es ihm nicht ausgerechnet jetzt gelingen, hoffte sie. Ein toter König, der Kanchar heimsuchte oder, noch schlimmer, Le-Wajun, beunruhigte sie mehr, als sie sich eingestehen wollte.

»Was er will? Zurück. Sie wollen alle zurück ins Land der Lebenden.« Wihaji strich seinem Rappen beruhigend über die Nüstern. »Siehst du deinen Freund irgendwo unter den Arbeitern? Viele Sklaven werden als Holzfäller und für den Transport der Stämme eingesetzt. Es ist eine schwere, mühsame Arbeit, die kein Lebender lange übersteht. Die Toten ächzen unter der Last und brechen nie zusammen, aber die Toten arbeiten ihm zu langsam.«

Anyana warf Maurin einen prüfenden Blick zu, doch ihr Vetter schien die Bemerkung nicht persönlich zu nehmen. »Ist er dabei?«, fragte er nur.

»Mago hat auffällig rote Haare, aber von hier kann ich niemanden erkennen, auf den das zutrifft.«

Alles schien so leicht zu sein in Kato, doch nun bahnte sich die Wirklichkeit ihren Weg in die glatte Traumwelt. Es würde schwieriger werden, Mago zu befreien, als sie gehofft hatte. Noch einmal ließ Anyana den Blick über die Arbeiter schweifen. »Der Mann dort – ich glaube, er war mit mir auf dem Schiff. Beron, ja, das ist sein Name! Können wir wenigstens ihm helfen?«

»Gibt es noch mehr Passagiere, die du erkennst?«

Anyana beobachtete die Waldarbeiter eine Weile, konnte jedoch keine weiteren bekannten Gesichter entdecken. Dafür fiel ihr auf, dass die Männer bewacht und sogar angetrieben wurden. Eine Reihe von Soldaten, die allesamt Eisenmasken trugen, schwang Stöcke oder gar Peitschen, um die Holzfäller anzutreiben. Sobald jemand sich auch nur streckte und den Rücken geradebog, schlugen sie zu. Während Anyana zusah, schien das Geschehen immer deutlicher zu werden, das Bild klarer, als hätte sie ein Fernglas, an dem sie die Schärfe einstellte.

»Achtundzwanzig Wächter«, murmelte Wihaji. »Und wie viele Lebende? Schau genau hin, Prinzessin. Was schätzt du, wie viele Arbeiter sind mit dem Schiff gekommen? Wenn nicht mit deinem, dann auf der Reise davor.«

Wieder musste sie genau hinsehen, auf die Bewegungen der Arbeiter achten, und wieder wurde das Bild schärfer, je länger sie die Szenerie auf sich wirken ließ.

»Ich sehe an die hundert Männer«, sagte sie schließlich. »Davon brauchen ein Dutzend länger als die anderen, um aufzustehen, wenn sie geschlagen wurden. Sie arbeiten besser, aber sie sind schneller müde. Und sie haben eine Verzweiflung im Blick, die den anderen fehlt.«

»Die Toten haben sich in ihr Schicksal ergeben«, sagte Maurin, und wieder fragte sich Anyana, ob er mehr mit den Toten litt als mit den Lebenden, ob er sich ihnen verbunden fühlte, oder ob jeder allein vor sich hinlitt.

»Nimm das Kind, Mädchen, und bleib im Hintergrund. Wir greifen an. Maurin, du sammelst die Lebendigen um dich und führst sie hoch in den Wald. Wehrt jeden ab, der sich euch in den Weg stellt, aber sucht keinen Konflikt, wenn es nicht nötig ist. Ich kümmere mich um die Wächter.«

»Ja, Hoheit.« Die Art, wie Maurin, ohne mit der Wimper zu zucken, die Befehle entgegennahm, verriet, wie oft sie dergleichen schon durchgeführt hatten.

Anyana hatte noch nie mit einem Schwert gekämpft. Deshalb war sie froh, dass sie hier warten durfte. Doch keinen Moment konnte sie die Augen abwenden. Die beiden Männer banden ihre Reittiere an und schlichen geduckt von Holzstapel zu Holzstapel. Erst als sie die Arbeiter fast erreicht hatten, richteten sie sich auf und rannten weithin sichtbar weiter. Wihaji rammte den ersten Wächter, bevor dieser begreifen konnte, was geschah. In einer einzigen Bewegung schnitt er ihm die Kehle durch und packte die Peitsche des nächsten. Er riss den Mann zu sich heran.

Zur selben Zeit erklomm Maurin einen bereits beladenen Wagen. »Zu mir!«, schrie er. »Alle, die mit dem Schiff kamen, zu mir! Für den Aufrechten Mann! Für den Gegenkönig! Lasst alle Angst hinter euch und folgt mir!«

Während ihr Cousin die Arbeiter zu sich winkte, die zögernd ihre Äxte fallen ließen, stürmte Wihaji wie ein Wirbelwind herum und fällte die Wächter. Es nützte ihnen nichts, ihn als Gruppe anzugreifen. Er war schnell, effizient und gnadenlos. Die Holzfäller beobachteten das Geschehen offenkundig verwirrt. Einige gesellten sich zu Maurin, der mit den ersten Flüchtlingen bereits auf dem Rückzug war, andere verharrten einfach an Ort und Stelle.

Mit roten Wangen und verschwitzten Haaren rannte Anyanas Vetter den Hang hinauf, dicht gefolgt von den abtrünnigen Arbeitern. Beron war bei ihnen. Erleichtert lächelte sie ihn an, und er ließ sich stöhnend auf den Waldboden fallen.

»Ihr Götter! So habe ich mir das Leben in Kato nicht vorgestellt!«

»Wir müssen weiter«, drängte Maurin. Unruhig blickte er sich nach Wihaji um.

»Aber die Wächter sind tot«, sagte Anyana.

»Ja, das sind sie. Aber in Kürze werden sie unversehrt wieder aufstehen. Sie können nicht ins Jenseits weiterziehen, solange die Götter sie nicht zu sich gerufen haben.«

Sie wollte die Frage nicht stellen, aber er sah sie in ihren Augen. »Ja«, sagte er knapp, sein Lächeln entglitt ihm. »Ich habe das auch schon durchgemacht. Wir kämpfen gegen einen übermächtigen Feind, und wir siegen nicht immer. Der Flammende König herrscht, und der Gegenkönig stiehlt ihm, was immer er kann. Er gibt den Geretteten einen Zufluchtsort in den Wäldern von Anta'jarim. Aber den Flammenden endgültig besiegen können wir nicht. Wihaji hat ihn schon einmal getötet, doch am nächsten Tag war er wieder da.«

»Er hat den Flammenden König getötet?« Entsetzen und Ehrfurcht mischten sich in ihr.

»Ja«, sagte Maurin. »Und es hat nichts genützt.«

Wihaji kam nun ebenfalls den Hang hinauf. Seine Stirn glänzte vor Schweiß, sein Lächeln war grimmig. »Maurin, nimm die Leute mit und bring sie in Sicherheit. Wir ziehen zu zweit weiter. Und an deiner Stelle, Prinzessin, würde ich ihm das Kind mitgeben. Wo wir hingehen, ist es zu gefährlich.«

»Aber Lijun ist noch ein Säugling, und der Weg zurück dauert Wochen!«

Waren denn wirklich Wochen bis hierher vergangen? Immer wenn Anyana in Kato einen Zeitbegriff verwenden wollte, fühlte sie eine merkwürdige Unsicherheit, als würde der Boden unter ihren Füßen nachgeben.

»Maurin bringt ihn ins Schloss«, beharrte Wihaji mit seiner festen und zugleich sanften Stimme, die zwar Dinge anordnete, aber niemals mit Nachdruck befahl. Er sagte etwas, und es wurde getan. Anyana hatte seiner Autorität und seiner Erfahrung nichts entgegenzusetzen.

»Gut«, stimmte sie zu, und doch war es unerträglich, Lijun in Maurins Arme zu legen. »Pass auf ihn auf.«

»Das werde ich.«

Und so trennten sie sich. Die Gruppe um Maurin verschwand im Wald. Vor ihnen im Tal regten sich die Toten.

»Gehen wir«, sagte Wihaji. Er reichte ihr einen Helm und setzte sich selbst ebenfalls einen auf. Wie ein fremder, furchteinflößender Soldat blickte er sie durch die Augenschlitze an.

Zusätzlich zu dem Helm gab er ihr auch noch ein Kettenhemd und half ihr dabei, es anzulegen. *Muss das sein*, hätte Anyana am liebsten gefragt, aber sie kannte die Antwort. Als Soldaten des Flammenden Königs getarnt, stand ihnen der Weg zum Palast offen. Sie holten ihre Pferde und saßen auf.

Bald hatten sie das Tal hinter sich gelassen und stießen auf die Straße nach Spiegel-Wabinar. Sie wand sich durch grasbewachsenes, hügeliges Gelände. Flecken aus weiß blühenden Blumen lockerten die Einöde auf. Die Straße war von Wagenrädern geformt, die seit Jahrhunderten Vertiefungen in die harte Erde gegraben hatten, ein Bett, das so glatt war, als bestünde es aus poliertem Holz.

Der Angriff auf die Holzfäller hatte die Wagenkolonne unterbrochen, doch nach einer Weile holten sie den letzten Wagen ein. Die Sklaven, die ihn zogen, waren so ausgemergelt, dass Anyana vor Mitleid die Tränen in die Augen stiegen. Es war ein Wunder, dass sie die schweren Karren, auf denen mindestens ein Dutzend mächtiger Baumstämme aufgeschichtet waren, überhaupt von der Stelle bewegen konnten.

»Können wir diese Menschen nicht auch in den Wald schicken?«, fragte Anyana leise, während sie an der Kolonne vorbeiritten.

»Nein«, sagte Wihaji. »Sie würden nicht gehen, weil sie hoffen, mit dabei zu sein, wenn das Eiserne Schiff ablegt. Dafür nehmen sie alles auf sich, was der König von ihnen verlangt. Außerdem tun sie Buße, und ihre Qualen empfinden sie als Strafe, die ihnen von den Göttern auferlegt worden ist.«

»Aber es sind nicht die Götter, die ihr Schicksal bestimmen. Es ist der Flammende König! Warum begreifen sie nicht, dass sie genauso gut Eure Untertanen sein könnten?«

Diese Menschen hätten ein wunderbares Leben im Wald führen können. Sie hätten an klaren Seen fischen, im Schloss ein behagliches Zuhause haben, das verträumte Licht genießen können ... und wählten dies hier?

Wihaji zuckte mit den Schultern. Auf seinem edlen Rappen, ganz in Schwarz, wirkte er stark und königlich, ganz und gar nicht wie ein einfacher Soldat. Sie hatte gesehen, wie er kämpfte, und es war kaum zu glauben, dass sich das Volk nicht längst auf seine Seite geschlagen hatte.

»Schuld stellt seltsame Dinge mit den Menschen an«, sagte er. »Die leichten Seelen sind längst bei den Göttern. Wer hier gelandet ist, dessen Gewissen ist selten rein.«

»Und warum ist Maurin dann hier? Er war ein Kind!«

»Ein grausames Kind.«

Anyana wollte ihm widersprechen. Wenn Maurin hier war, warum nicht Onkel Nerun? Warum nicht Onkel Jarunwa? War nicht auch er grausam gewesen, als er sie mit einem Säugling verlobt hatte? Und Dilaya – wie oft hatten sich ihre böartigen Worte in Anyanas empfindsame Seele gebohrt?

»Und dennoch muss er nicht leiden. Er ist gesund und lacht, und es geht ihm gut. Hat er seine Buße schon abgeleistet? Aber warum ist er dann noch in Kato? Wer nicht mit dem Schiff gekommen ist, musste schon einmal sterben. Ist das nicht genug Buße?«

»Was genug ist entscheiden die Götter. Und der Flammende König ist auf eine Weise göttlich, an die ich nicht herankomme. Die Toten fliehen nicht zu mir, und nicht jeder will sich von mir retten lassen, wenn er sich stattdessen unter das Joch eines Gottes beugen kann.«

Anyana erinnerte sich daran, was Maurin erzählt hatte – dass Wihaji diesen König getötet hatte. Am liebsten hätte sie gefragt, woher er den Mut genommen hatte, einen Gott zu ermorden. Und wie er sich gefühlt hatte, als dieser nicht tot geblieben war.

Der Palast wuchs vor ihnen in die Höhe. Er war wie ein Berg, eine ganze Stadt, mehr noch, wie tausend Städte in einer. Wabinar war so groß, dass Anyana vom bloßen Hinsehen mulmig wurde. Mit jedem Meter, den sie zurücklegten, verstärkte sich das bedrückende Gefühl. Ein Schatten fiel über die Landschaft, das Schloss verdrängte das blasse Himmelsblau. Die Raben schrien. Aus den unzähligen Fenstern, schwarz wie blicklose Augenhöhlen, wehte Schweigen.

Wie Ameisen strömten die Menschen auf zahlreichen Straßen auf den Palast zu und verschwanden durch eins der großen Portale. Trotz des Gedränges war es nicht so laut, wie es eigentlich hätte sein müssen. Selbst auf Schloss Anta'jarim, das gegen dieses gigantische